



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Flucht des Fynn.

Die flucht des Iyinn.

Die Abenteuer des Kehla Zzitwa in den Jahren der Gnade 1828—21.

Zwölftes Kapitel.

Ich antwortete nichts und der Kehla begann von neuem: „Hast du gehört, daß die drei Stämme vom Isipingo sich uns nicht angeschlossen haben?“ „Nein.“ „So ist es. Vielleicht wurden sie auch zu Verrätern und haben dem Dingaan gehuldigt. Wenn überall Verrat lauert, dann weiß man wirklich nicht mehr, wem man noch trauen soll.“ Ich stimmte dem bei, gewiß. „Ja, und doch zeichnet Umbulazi dich,



Unsere Meriker im tropischen Urwald bei Maris-Stella, auf der Ferientour.

einen Fremdling, aus.“

Ich fuhr auf, ritt dicht neben den Mann, faßte ihn am Handgelenk und sah ihn durchdringend an.

„Was Umbulazi tut, ist seine Sache. Aber beim Gras, das auf dem Grab meiner Vorfäter wächst, wenn du wagst, irendwie anzudeuten, daß ich ein Verräter sei, so drehe ich dir deinen schmutzigen Kragen um“ und ich zerrte ihn am Arme, daß er knakte.

„Kahle, Kahle, so habe ich es nicht gemeint!“ Während wir so am Streiten waren, hatte die Karawane den Umzimkulu erreicht und der erste Wagen begann sich durchzuarbeiten.

Das Wasser reichte den Ochsen bis an den Bauch. Wir unterbrachen unseren Wortwechsel und schauten auf den Wagen, der sich durch den geschwollenen Fluß durchkämpfen mußte. Sämt wäre er stromabwärts gerissen worden, die Hinterräder wichen schon dem Druck des Stromes, aber die Wagenführer und die vorderen Zugtiere hatten bereits festen Fuß am anderen Ufer gefaßt und der Wagen wurde triefend von allen Seiten aus dem Flußbett herausgerissen und klomm das Ufer hinauf.

Da ertönte ein wilder Schrei vom Hügel her jenseits der Drift, er kam von unseren Leuten, die denselben schon erstiegen hatten. Wir schauten schnell hinter uns: Beka! Beka! Die verhängnisvolle Flagge flatterte vom nächsten Hügel. Der Wachposten jedoch saß regungslos auf seinem Pferde; er wollte vermutlich noch Näheres von den heranziehenden Feinden erkunden.

Umbulazi erteilte kurz und gemessen seine Befehle. Die Wagen sollten sich beeilen, an das andere Ufer zu kommen, und die Mannschaft zu deren Schutze sich aufstellen.

Als wir beim Aufstellen der Mannschaft waren, sahen wir ein großes Pferd vom jenseitigen Hügel herabrasen. Ein Knabe lag mehr als er saß auf dem Rücken des Tieres. Umbulazi sprengte dem Ankommenden entgegen. Dessen Gaul hielt, er war mit Schaum bedeckt und schnaubte mit fliegenden Flanken, den Nüstern entstieg dichter Dampf.

Der Knabe grüßte, blieb aber fest auf dem Rücken des Pferdes liegen, ja, er preßte seinen Leib enge an das Pferd und hielt sich an dessen Mähne und an einem Grasseile fest, das er dem Tiere statt eines Zügels angelegt hatte, Zaum und Sattelzeug fehlten gänzlich.

„Inkos, die Zulu sind gekommen; alle Wege nach Tekuan sind in Flammen. Das Vieh ist durch Verrat den Feinden in die Hände gespielt worden. Die Stämme der abantu sind ausgerottet. Viele Menschen wurden in einen mit Röhricht bewachsenen Sumpf getrieben und verbrannt. Die ganze Gegend ist ein großer Feuerherd. Alle Kraale der Abantu sind verschwunden und die Zulu kommen — sie kommen — sie kommen schon.“

Der Knabe machte eine heftige, krampfhaftige Bewegung und fiel vom Pferde. Als er auf dem Rücken lag, sah man eine schreckliche Wunde; sein Leib war von einem Assagai aufgerissen, sodaß die Eingeweide hervorquollen. Das Blut war gestockt und beim Fallen begann es wieder zu fließen. Der Verwundete richtete sich halb auf und rief: „Inkos!“ und fiel dann entseelt zurück.

Umbulazi stieg vom Pferde, drückte dem Toten die Augen zu und trug ihn auf seinen Armen ins Gebüsch. „Ein tapferes Herz, Gott

gebe ihm Ruhe!" sagte er und wandte sich, um einen anderen Reiter zu begrüßen, der die Nachricht brachte, daß sie Zulu im Anmarsch seien unter Führung des Nongalaza. Eine Impy von mehreren Tausend Mann näherte sich der Drift am Umzimkulu im Eilschritt. Sie seien noch etwa fünf Meilen entfernt und in einer knappen Stunde könnten sie eintreffen.

Unterdessen versuchte man in größter Eile die Wagen durch den Fluß zu bringen. Die Ochsenführer knallten mit den Peitschen und lärmten und fluchten, das gelbe Flußwasser wurde von den schnaubenden und stampfenden Ochsen aufgewühlt. Die Weiber setzten in großen Schritten durch die erregten Wasser und hatten trotz der Gefahr noch Sorge um ihre Schmuckgegenstände; die Kinder waren auf den Rücken ihrer Mütter geklettert.

Als endlich alle Wagen das jenseitige Ufer erreicht hatten, formierte sich die Mannschaft zu einem Halbkreise und marschierte geschlossen zum Ufer zurück. Ein Kundschafter sprengte heran mit der Meldung, in kaum zehn Minuten würden die Zulus eintreffen.

Nun setzten auch wir über und Umbulazi teilte seine Mannschaft in zwei Haufen. Der eine unter Befehl des Inkos Frank blieb bei den Wagen, die so schnell als möglich voranstrebten; der andere Haufen blieb zur Verteidigung des Flußüberganges zurück.

Der Inkos stellte die Assagai-Träger in einen geschlossenen Trupp am Rande des Flusses auf und ernannte mich zum Befehlshaber, da ich im Gebrauch von Feuerwaffen keine Übung besaß; alle anderen Kehlas waren damit vertraut. Rechts und links von meinen Leuten standen die Schützen und so erwarteten wir die Feinde.

Einige Minuten später sprengte ein Reiter heran und stürzte sich mit dem Pferde in das hochaufspritzende Wasser und schrie: „Die Zulu, die Zulu, sie kommen!“

Gleich einer schwarzen Meereswoge mit weißem Schaum gekrönt wälzten sich die Zuluschwärme heran. In wilder Flut ergossen sie sich den Abhang hinab, der zum Flusse führte.

Ich sah, wie Umbulazi mit der Hand seinen Schützen ein Zeichen gab, nicht zu feuern. Als aber die Feinde in das Wasser drangen, feuerte Umbulazi und sogleich krachten auch die Büchsen der anderen wie ein Donnerschlag.

Die erste Reihe der Zulu-Armee fiel und die Körper wurden vom Wasser fortgerissen; aber die nachfolgenden Scharen drängten unerschrocken nach und ehe die Gewehre wieder geladen waren, standen wir im Handgemenge.

Ich hielt im Vordertreffen und ritt, die Streitart schwingend, bis an den Rand des Wassers, indessen die Zulu, welche nicht getroffen worden waren, mit wildem Ansturm das Ufer zu erstreben suchten. Ein Duzend Assegais bligten mir entgegen. Ich fuhr mit der Art aus und spaltete einem Feinde den Kopf. Da fühlte ich einen Stich im Schenkel, dann stürzte ich mich mit meinem Pferde ins Wasser mit dem Rufe: Umbulazi, Umbulazi, und hieb rechts und links ein. Ich erinnere mich kaum noch an das Gemügel. Ich weiß nur, daß ich alles rot um mich sah, das Blut floß in Strömen. Ich drang immer weiter vor in dem wirbelnden Gewässer auf meinem scheu gewordenen Tier, das aufschlug, um sich biß und sich bäumte. Ich hatte fast die Besinnung verloren und schlug und hieb auf alles ein, bis mein Schlachtroß unter mir zusammenbrach. Ich sprang von seinem Rücken und sah mit Erstaunen, daß die Zulu durch den Fluß zurückgingen, während die Feuerwaffen ununterbrochen bligten und krachten und die fliehenden Feinde dezimierten.

Der Fluß war rot von Blut. Schwarze Köpfe mit dem Häuptlingszeichen und andere tauchten auf und trieben im Strom, ebenso die weißen Kranich- und Straußfederbüsche toter Zulukrieger.

Dreizehntes Kapitel.

Als ich mich von dem Pferde geschwungen hatte, stand dieses wieder auf: ein Assegai war ihm durch die Brust gestoßen worden. Ein toter Zulu mit gespaltenem Kopf hielt sich noch mit erstarrten Händen an dem Tiere fest und ich besann mich voll blöder Verwunderung, ob ich wohl selbst den Mann erschlagen habe. Mein Pferd strauchelte, fiel zu Boden, schlug noch ein paarmal mit den Beinen um sich und verendete. Die Zulu zogen sich am jenseitigen Ufer bis außer Schußweite zurück. Ich stand noch immer bis bis an die Knie im Wasser und überlegte nun, was ich zunächst tun sollte. Da begann das tote Pferd von der Strömung erfaßt, langsam flußabwärts zu treiben. Um meine Satteltasche nicht zu verlieren, ergriff ich den Zügel und zog das Tier in leichtes Wasser, nahm ihm Sattel und Zaum ab und stieg ans Ufer, wo meine Gefährten standen.

Ich war sehr überrascht, als die Männer mich mit Lobsprüchen überhäufte. Ich wurde nicht klug aus dem Benehmen der Freunde; denn als ich in den Fluß hineinritt, glaubte ich, die anderen seien mir nachgefolgt. Nun kam auch Umbulazi, schlug mir auf die Schulter und sagte: „Jzitwa, du bist ein Held. Der Ansturm, den du allein auf die Feinde gemacht, hat der Schlacht eine günstige Wendung gegeben.“ „Bin ich

denn allein geritten?" fragte ich Umbulazi. „Ja, als es schien, daß alles schon verloren sei, hast du dich in den Fluß gestürzt und dort wie ein Teufel gewütet. Deine Streitart hörte nicht mehr auf zu wüten, selbst dein Pferd biß und kämpfte mit den Füßen gegen die Zulus, bis er zu Tode getroffen, niedersank.“

Ich war ganz verwirrt. Ich hatte doch nicht mehr getan als mein alter Inkos. Er war ja immer vorgezogen bis da, wo der Kampf am wütesten tobte und ich war nur seinem Beispiele gefolgt. Ich freute



Unsere Missionschwester vom Kostbaren Blut, im Dienste der Ärmsten.
Die Hütte eines Aussätzigen in Rhodesia, Süd-Afrika.

mich, daß Umbulazi mit mir zufrieden war und ich gedachte mir etwas etwas von ihm zu erbitten. Ich bat also um das schwarze Roß, das der Umsaan geritten, der uns die Nachricht von der Hinneklung der Abantu gebracht hatte. Der Inkos lachte. „Das kannst du haben; du bist ein seltener Kämpfer und sollst nicht durch Fußmärsche ermüdet werden. Hättest du sonst noch etwas gerne?“ Ich wußte augenblicklich nicht, was ich mir noch wünschen sollte.

„Du bist ein Pfönig unter den abantu,“ sagte Umbulazi; „es ist aber immerhin gut, daß du so mäßig bist in deinen Forderungen, denn ich bin jetzt nicht mehr so reich, seit Dingaan mir mein Vieh abgenommen hat.“

Die Zulus hatten sich vom Fluße zurückgezogen und sich außer Schußweite gesammelt, um über einen neuen Angriff zu beraten. Wir dagegen standen kampfbereit in Erwartung eines neuen Angriffes. Umbulazi ordnete selbst die Schlachtreihe und richtete kraftvolle, ermunternde Worte an alle. Er hieß uns standhalten und den Feind nicht über den Fluß herüberkommen zu lassen. Er erklärte uns, daß der Feind nur ungefähr 40 Mann hoch anrücken könne, wir könnten ihn vom Erklimmen der Uferbrücke zurückhalten, während die Gewehrträger sie niederschießen sollten.

Ich zweifelte indessen sehr, ob unsere schwarze Mannschaft im Stande sein würde, einem mit aller Kraft gemachten Angriff mit Entschiedenheit begegnen zu können. Nach meiner Meinung konnten wir uns kaum drei oder vier Minuten behaupten; aber ich sagte nichts. Zwei Stunden vergingen und nichts regte sich im feindlichen Lager, es wurde Nacht und noch blieb alles still.

Es war dunkel, der Himmel war bewölkt, kaum erkannte man den Wasserspiegel; ich fror und war bedrückt.

Nach beendigter Unterredung ritt Umbulazi mit dem Kehla an uns heran und sprach: „Männer aus den Abantu! Die Zulu können an dieser Stelle nicht über den Fluß kommen, ehe einige Tage verstrichen sind. Ich fürchte indessen, sie haben sich zu der Drift begeben, wo der Umzimkulwana (kl. Umzimkulu) in den Umzimkulu geht. Wir müssen nun dahin eilen und wenn wir sie nur für zwei Tage vom Uebergange über den Fluß abhalten, dann wird derselbe hoch genug sein, um uns im Rücken zu sichern für eine Woche. Vorwärts, marsch!“

Die Reiter trabten munter in Marschordnung und spritzten dabei den Kot nach allen Seiten. Das Fußvolk schloß sich in einem gleichmäßigen, schwingenden Marschtempo an. Wir ließen den Umzimkulu hinter uns und folgten unserm Führer den Hügel hinauf und kamen in eine ziemlich freie und offene Gegend.

Nach einem Ritte von etwa zwei Stunden wurde die Landschaft hügelig und unwegsam und wir mußten die Pferde im Schritt gehen lassen. Endlich kamen wir an den Umzimkulwana, der in einem engen Selsbette dahinschoß; auch er war gestiegen und es war offenbar für uns unmöglich, ihn zu übersehen. Umbulazi ließ Halt machen und es wurde beschlossen, die Drift des Umzimkulwana unterhalb den Höllenspforten zu halten und nicht die des Umzimkulu, wie es ursprünglich geplant war.

(Fortsetzung folgt.)